

kolonialistische Haltung ist (besonders in der jüngeren Generation) im Schwinden, und die Völker werden bereit, das Evangelium mit neuen Augen anzusehen. Angesichts dieser neuen Herausforderung ist unsere Missionsarbeit erschreckend schwach. Ist dies eine Zeit, in der die Kirchen durch die ökumenische Bewegung den Geist des Sieges und des Abenteuers wiedergewinnen können? Für die deutschen Kirchen als Kirchen wäre all dies ein völlig neues Feld. Gerade weil sie unbelastet und mit frischer Kraft kommen würden, könnten sie mit einer neuen Schau, mit Begeisterung und Vollmacht kommen und der Sache des Reiches Gottes gerade in diesen Tagen der Krise und der Möglichkeiten in hervorragender Weise dienen. Wird ihre Antwort der Größe dieser Herausforderung entsprechen? Sie haben sich ihr selbst ausgesetzt, indem sie der Integration des Ökumenischen Rates der Kirchen mit dem Internationalen Missionsrat zugestimmt haben.

DIE UNA SANCTA UND DIE ORTSGEMEINDE

VON W. A. VISSER 'T HOOFT

Aus: „The Ecumenical Review“ Nr. 1/Okttober 1960.

Bei allem, was auf dieser Konferenz¹⁾ gesagt wurde, haben wir über Wesen und Auftrag der Kirche Christi nachgedacht. Indem wir auf dieser Entdeckungsreise vorandringen, sehen wir immer deutlicher, was die Kirche eigentlich sein soll. Wenn dies nicht schon früher geschehen ist, könnte es uns hier passiert sein, daß wir angefangen haben zu begreifen, welch ein wunderbares Mysterium die Kirche tatsächlich darstellt. Romano Guardini hat einmal gesagt, es sei ein beachtenswertes Merkmal unserer Zeit, daß die Kirche in den Herzen erwacht. Wir erkennen die Umrisse eines herrlichen Bildes: Es ist die Una Sancta, das über die ganze Erde verstreute Volk Gottes, das dennoch miteinander solidarisch und durch die Erfüllung des einen gemeinsamen Rufes eng miteinander verbunden ist. Es hört das eine Wort Gottes, empfängt dieselben Sakramente, legt gemeinsam in allen Teilen der Erde Zeugnis ab und spricht in die Völkerwelt hinein ein gemeinsames prophetisches Wort; so bildet es die entscheidende Kraft der Versöhnung mitten in einer gespaltenen Menschheit. Wenn jedoch dieses Zukunfts-

¹⁾ Gemeint ist die Studienkonferenz des Christlichen Studenten-Weltbundes, die im Juli 1960 in Straßburg abgehalten wurde.

bild bestimmtere Formen annimmt, dann scheint die Kluft zwischen ihm und der bekannten Wirklichkeit tiefer und tiefer zu werden. Was hat dieses Zukunftsbild schon mit dem Leben der Ortsgemeinden zu tun, mit denen wir zu tun haben? Ist es ihnen überhaupt bewußt, daß sie teilhaben am Leben des gesamten Leibes? Haben sie wirklich Interesse am Leben der Kirche in anderen Teilen der Welt? Stellen sie ein örtliches Abbild der gesamten Familie Gottes dar? Sind sie nicht vielmehr um sich selbst kreisende Gemeinschaften, überwiegend beschäftigt mit ihren örtlichen Angelegenheiten; sie verteidigen ihre denominationellen Gepflogenheiten und leben mit geschlossenen Fenstern? Wenn sie es jedoch hin und her zulassen, daß die Herausforderung der missionarischen Aufgabe der Kirche und der Ruf zur Einheit in ihre Mitte eindringen, ist es dann nicht so, daß beide eben nur als zwei unter vielen Dingen betrachtet werden, die wohlwollendes Interesse verdienen, nicht aber als eine Gelegenheit, deutlich zu machen, daß die Ortsgemeinden innerhalb des Bereiches der Una Sancta leben?

Mehr als eine Frage der Kommunikation

Manche glauben, die Antwort auf dieses Problem sei relativ einfach. Sie halten es ausschließlich für eine Frage der Kommunikation. Sie sagen, man müsse auf die Ortsebene hinunter und dort die geeigneten Informationen über die ökumenische Bewegung verbreiten. Benutzt viele neue Wege, druckt mehr Literatur, gebraucht die Massenkommunikationsmittel, pflegt Kontakte zur Presse, und es wird nicht lange dauern, bis der Mann auf der Kirchenbank und der Mann auf der Straße die große Tatsache unserer Zeit kennen: die Kirchen durchbrechen die Wände ihres isolierten Daseins, Zusammenarbeit wird zur Regel und bildet nicht mehr die Ausnahme, die Christen von heute legen im Blick auf die brennenden Fragen unserer Zeit ein gemeinsames Zeugnis ab, und um den Nöten der Welt zu begegnen, handeln sie zusammen.

Aus verschiedenen Gründen reicht diese Antwort nicht aus. Vor allem geht es nicht bloß um die Überwindung von Unwissenheit. Natürlich gibt es viel ökumenisches Analphabetentum, und wir alle haben im Bereich der Information noch eine erhebliche Arbeit zu leisten; wir müssen die Geschichte über den tatsächlichen Fortschritt, der im Bereich ökumenischer Beziehungen gemacht worden ist, weitererzählen. Aber das eigentliche Problem liegt anderswo und auf einer tieferen Ebene. Die überwiegende Mehrheit unserer Gemeindeglieder hat eine falsche Vorstellung von der Kirche. Ökumenische Information, die auf den unfruchtbaren Boden einer auf den Menschen ausgerichteten Kirchenvorstellung fällt, bei der es um eine Verbindung von mehr oder weniger gleichgesinnten religiösen Menschen geht, um ein Mittel, einer gewissen Art menschlichen Verlangens zu begegnen, kann wohl ein Stück ökumenischer Begeisterung oder Aktivität wecken, aber nicht die Una Sancta aufbauen. Was an dieser Stelle vor

allem nötig ist, ist nicht Information, sondern B e k e h r u n g, und zwar im eigentlichen Verständnis dieses Wortes, d. h. eine Umkehr. Das rechte Kirchenverständnis ist in allen unseren Kirchen verlorengegangen, sogar in denen, die offiziell eine hohe Auffassung von der Kirche haben. Überall stehen wir der Grundhäresie des Besitzenwollens gegenüber; sie liegt darin, daß Menschen meinen, das Eigentumsrecht an Dingen beanspruchen zu können, die Gott gehören. Zwar gibt es in unseren Tagen und in unserer Epoche eine Wiederentdeckung der Kirche Gottes, aber sie beschränkt sich weithin noch auf theologische Kreise. Auf Ortsebene befinden wir uns sozusagen noch in der vorkirchlichen Epoche, in der Zeit des Individualismus, wo man die Kirche danach beurteilt, ob sie mit Erfolg auf das eingeht, was die Menschen für ihre Nöte halten, und wo nur wenige in ihrem Herzen spüren und in ihrem Geist erkennen, daß die Kirche Gottes Kirche ist, Gottes eigenes Volk. Während der letzten Jahrhunderte hat sich unser Denken über die Kirche in einem unglaublichen Ausmaß säkularisiert. Man achte einmal darauf, wie das durchschnittliche Gemeindeglied auf Gespräche über die Einheit reagiert. Besteht irgendein g r u n d l e g e n d e r Unterschied zwischen dieser Reaktion und derjenigen, die ein Mensch zeigt, wenn sein Sportverein aufgefordert wird, sich mit einem anderen Verein zusammenzutun, oder wenn sein Land einem größeren Bund beitreten soll? Fühlt er wirklich die tiefe Scham über die Spaltungen eines Volkes, das gerade dazu berufen ist, in seinem Leben die einende und versöhnende Kraft Jesu Christi zu bezeugen? Ich sage dies nicht, um irgend jemanden zu verurteilen, sondern um zu zeigen, daß wir kaum erst angefangen haben, unsere Aufgabe ernst zu nehmen. Diese Aufgabe besteht darin, daß Geist und Herz in ihrer Einstellung zur Kirche eine totale Bekehrung erfahren. An diesem Punkt werden eine echte Verkündigung und ein konzentriertes Bibelstudium uns mehr helfen als Gespräche und Schriften über die ökumenische Bewegung.

Der zweite Grund dafür, daß die Information auf der Ortsebene unser Problem nicht zu einer wirklichen Lösung führen kann, liegt darin, daß diejenigen, die die Informationen weitergeben sollen, eine Bewegung darstellen, die das Problem selbst noch nicht wirklich gelöst hat. Es ist n i c h t so, daß die führenden und aktiven Teilnehmer am ökumenischen Leben in ihrem Denken und Handeln schon eindeutig erarbeitet hätten, welcher Art das Verhältnis zwischen der Vorstellung (vision) von der Una Sancta und dem Leben der Ortsgemeinde ist. Es ist n i c h t so, daß die ökumenisch Aufgeklärten die Antwort bereits in ihren Taschen hätten und daß diese Antwort den ökumenisch unterentwickelten Massen der Gläubigen nur weitergegeben zu werden brauchte. Die Kluft besteht vielmehr in Herz und Geist all derer, die das Bild der KIRCHE geschaut haben und zugleich den harten Realitäten des tatsächlich bestehenden Kirchenlebens gegenübergestellt sind. Es geht nicht nur darum, das gewöhnliche Gemeindeglied zu befreien aus einer

selbstsüchtigen, engen und säkularisierten Vorstellung von der Kirche, sondern auch und besonders darum, den ökumenisch wachen Christen davor zu bewahren, in den Wolken einer utopischen Ökumenizität zu verschwinden. Die Una Sancta kann für eine große Zahl von Christen zu einem Alibi werden, und das geschieht bereits jetzt. Sie lehnen sich dagegen auf, die Kirche in der Nebenstraße oder die geschichtlich gegebenen Kirchen ernst zu nehmen, weil diese nicht mit der idealen Kirche übereinstimmen, die sie in der und durch die ökumenische Bewegung entdeckt haben. Die Gefahr ist wirklich vorhanden, daß die Zahl solcher entwurzelter Christen zunimmt: Es besteht die Gefahr, daß sich ein ekklesiastischer Doketismus entwickelt, der die Idee der Kirche akzeptiert, sich aber weigert, mit und in der Realität der Kirche zu leben. Es ist ein beunruhigendes Zeichen der Zeit, daß auf der einen Seite das Interesse an der ökumenischen Bewegung ständig wächst, wir auf der anderen aber von vielen Ländern hören, daß der Kirchenbesuch dort abnimmt.

Die Ortsgemeinde ist die Kirche

Wir müssen unser Problem deshalb auf einer tieferen Ebene überdenken und das Verhältnis zwischen der Una Sancta und der Ortsgemeinde im Licht des Wesens der Kirche selbst betrachten.

Zum Zwecke der Vereinfachung will ich meine Antwort in fünf kurzen Thesen formulieren.

1. Die Kirche ist nicht eine Idee oder ein Ideal

Wir sprechen von der „Idee“ der Kirche oder erörtern unsere „Vorstellungen“ von der Kirche. Aber diese Ausdrucksweise bringt uns in eine falsche Richtung. Denn wir geraten durch sie in eine Welt der Abstraktionen und nicht in die Welt der Tatsachen und Realitäten.

Die Kirche ist das Volk Gottes und der Leib Christi. Ein Volk und ein Leib sind konkrete Phänomene. Zwar hat die Kirche auch eine eschatologische Dimension, denn sie bildet die Gemeinschaft der Menschen, die von dem Kommen des neuen Zeitalters des Königreiches Gottes wissen, und die Kräfte des neuen Zeitalters sind in ihr lebendig. Aber eschatologisch bedeutet nicht außerweltlich oder ausschließlich zur Zukunft gehörig. Biblische Eschatologie spricht von dem Hereinkommen des neuen Zeitalters in das alte Zeitalter. Christus ist mitten in der alten Schöpfung die neue Schöpfung. Entsprechend besteht die Kirche hier und jetzt mitten in der Geschichte, obwohl sie sich der Zukunft bewußt ist und diese repräsentiert.

Es ist auch richtig, daß die Kirche eine geistliche Größe ist. Was wir hier sehen, ist eine menschliche Gesellschaft mit bestimmten religiösen Gepflogenheiten, eine Gesellschaft, die wie andere ihrer Art gute und schlechte Seiten aufweist. Nur

durch einen Glaubensakt kann ich erkennen, daß diese Gesellschaft die Kirche Christi ist, in welcher der Heilige Geist wirkt. Während das innere Sein der Kirche geistlich ist, besteht sie doch als eine sichtbare und greifbare Wirklichkeit in der Welt. Wenn ich deshalb sage: „Ich glaube an die heilige katholische Kirche“, sage ich damit nicht: „Ich glaube an die schöne Idee einer Gemeinschaft der Heiligen und hoffe, daß sie zu irgendeiner Zeit einmal Wirklichkeit werden wird.“ Ich meine, daß der Glaube an die Kirche nicht vergleichbar ist mit dem Glauben an eine Utopie oder auch an ein Ideal, das irgendwann einmal verwirklicht werden kann. Darum ist der Glaube an die Kirche auch nicht vergleichbar mit dem Glauben an eine Weltregierung oder an die Verbrüderung aller Menschen. Wenn ich sage: „Ich glaube an die Kirche“, dann sage ich: „Ich glaube, daß die Kirche Gottes hier und jetzt existiert“. Ich glaube dies, weil die Kirche nicht eine Erfindung von Menschen ist, sondern ein Werk Gottes; und Gottes Werk der Sammlung von Menschen durch Jesus Christus geht weiter und hört niemals auf.

Sie mögen jedoch fragen: Sprichst du wirklich von der Realität oder nicht doch von einer Idee? Denn was vor unseren Augen existiert, ist eben nicht die eine heilige Kirche, sondern eine große Zahl von Kirchengemeinschaften, die wir nur schwerlich, wenn nicht gar unmöglich, „heilig“ nennen können. Im Hinblick auf die Einheit muß meine Antwort lauten: „Ja, wir sehen gespaltene Kirchen, aber wir wissen, daß der eine Gott nur ein Volk haben und daß Christus nicht zerteilt sein kann. Darum glauben wir, daß es trotz allem, was wir sehen, eine einzige Kirche Gottes gibt. Die Einheit der Kirche ist realer als ihre Spaltungen, weil sie im Plan und Willen Gottes eine ist. Es ist furchtbar schwer, herauszuarbeiten, was dies für das Verhältnis jeder einzelnen Kirche zu der vorhandenen Una Sancta bedeutet. Verschiedene Kirchen geben darauf verschiedene Antworten, und einige antworten überhaupt nicht. Niemand behauptet, daß die Mitgliedschaft der Una Sancta und die Mitgliedschaft in der eigenen Kirche sich vollständig decken; deshalb gibt es an dieser Stelle einen wichtigen Gegenstand für das ökumenische Gespräch. Der entscheidende Punkt aber liegt darin, daß die Una Sancta kein Traum, sondern eine Realität ist.

Und wie verhält es sich dann mit der Heiligkeit der Kirche? Diese Frage führt uns zur zweiten These.

2. Die Kirche ist eine Kirche von Sündern und ist — soweit sie eine menschliche Institution bildet — durch kollektive Schuld entsteht. Darum bedarf sie der ständigen Erneuerung.

Die Kirche ist die Kirche von Sündern, die Heilige sind, und von Heiligen, die Sünder sind. Es ist eine wirklich erstaunliche Tatsache, daß der Apostel Paulus die Christen in Korinth als Heilige bezeichnet und im Anschluß daran

die schrecklichen von ihnen begangenen Sünden aufzählt. Christen sind Heilige, insofern sie zu Jesus Christus und damit zu dem Volk gehören, das ein heiliges Volk ist. Christen sind Sünder, insofern die Mächte dieser Welt noch in ihrem Leben wirksam sind und weil sie sich noch auf dem Weg vom Alten zum Neuen befinden. Sie sind gerechtfertigt und von Gott als seine Kinder angenommen, doch ihre Heiligung ist unabgeschlossen.

Aber ist es genug, zu sagen, daß sich die Kirche aus Sündern zusammensetzt? Wie verhält es sich mit der Kirche selbst? Gibt es nicht so etwas wie die kollektive Sünde des ganzen Christenvolkes? Sehen wir nicht in der Geschichte, daß die Kirche als solche ungehorsam, „halsstarrig“ sein kann wie das Volk Israel?

Wenn wir von der Kirche nicht in einer abstrakten Weise sprechen wollen, müssen wir in der Tat von der Sünde der Kirche als einer Gesamtheit reden. Und wir befinden uns dabei in guter Gesellschaft. Augustinus spricht in seinem Kommentar zu Psalm 103 von der Kirche und sagt: „Willst du Ihm gefallen? Du kannst es nicht, solange du verunstaltet bist. Laß dir zunächst deine eigene Verunstaltung mißfallen, dann wirst du von ihm Schönheit empfangen. Denn er, der dich gestaltet hat, wird dich auch umgestalten (Ipse enim erit reformator tuus, qui fuit formator tuus).“ Und in dem Bericht der I. Sektion der Vollversammlung von Evanston heißt es: „Wir können von der Kirche sprechen, wie wir vom einzelnen Gläubigen sprechen, von dem zu gleicher Zeit gesagt werden kann, daß er ein Gerechtfertigter und ein Sünder ist“. Es ist interessant zu bemerken, daß römisch-katholische Theologen den gleichen Punkt auf andere Art herausstellen. Der jesuitische Theologe Karl Rahner sagt: „Aber wenn sie (die Kirche) etwas Reales ist, dann ist sie, wenn ihre Glieder Sünder sind und als Sünder Glieder bleiben, eben selbst sündig. Dann ist die Sünde ihrer Kinder Makel und Befleckung des heiligen geheimnisvollen Leibes Christi selbst.“ Er fährt fort und erklärt, daß die Kirche in ihren offiziellen Maßnahmen sündig sein kann, betont jedoch gleichzeitig, daß dies die Unfehlbarkeit in Glaubensfragen nicht beeinträchtigt (Die Kirche der Sünder, Freiburg 1948, S. 14–17).

Was bedeutet dies für unsere Haltung gegenüber der Kirche? Es bedeutet, daß wir es in dieser Welt weder erwarten können noch erwarten dürfen, eine Kirche zu finden, die in ihrer empirischen Gestalt die Herrlichkeit der Braut Christi „ohne Flecken und Runzel“ in vollkommener Reinheit darstellt. Es bedeutet, daß wir uns von der Kirche nicht einfach deshalb abwenden dürfen, weil sie nicht dem Leitbild der Una Sancta entspricht, das wir aus dem Neuen Testament gewonnen haben. Aber es bedeutet nicht, daß wir alles beim alten lassen, die Schultern zucken und resignierend hinnehmen, daß die Kirche das Evangelium verdunkelt oder es durch ihren Ungehorsam gar verleugnet.

Paulus fragt die Römer: „Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade um so mächtiger wird? Das sei ferne! Wie sollten wir in der Sünde leben wollen, der wir abgestorben sind?“ (Röm. 6, 1–2). Das bezieht sich auf die Kirche. Und deshalb muß die Kirche ständig gereinigt und erneuert werden. Es ist für das ökumenische Gespräch von Bedeutung, daß dies heute in allen Kirchen unterstrichen wird. So sagt Hans Küng, der über das kommende Ökumenische Konzil der Römisch-Katholischen Kirche schreibt: „Insofern die Kirche immer wieder deformiert sein wird, hat sie sich immer wieder zu reformieren: *Ecclesia semper reformanda*“ (Konzil und Wiedervereinigung, S. 51). So braucht die Erkenntnis „*quanti ponderis sit peccatum*“ — des Gewichtes der Sünde — im Leben der Kirche nicht zur Passivität zu führen und kann geradezu ein Aufruf zum Kampf, eine Herausforderung der Wachsamkeit und ein Gegengift gegen jedes Idealisieren der Kirche als einer Institution sein. Wenn ich weiß, daß Sünde sich unvermeidbar in ihr Leben einschleicht, daß jedoch der Heilige Geist ohne Aufhören am Werk ist, um sie zu ihrer ersten Liebe zurückzurufen und sie zu heiligen, werde ich an der Kirche weder verzweifeln, noch sie in ihrem empirischen Leben so, wie sie ist, akzeptieren. Ich werde versuchen, an ihrer Erneuerung mitzuarbeiten; ich werde versuchen, dazu beizutragen, daß die Kirche zu dem wird, was sie nach Christi Willen ist. Mein Glaube an die *Una Sancta* wird nicht nur eine Anerkennung der Tatsache sein, daß die Kirche zu Christus gehört, sondern ein Erfüllen meines Anteils an der gemeinsamen Berufung derjenigen, die „Heilige genannt werden“.

3. **Es gehört zum Wesen der Kirche selbst, daß sie in einer konkreten örtlichen Gemeinde von Gläubigen Gestalt gewinnt, die sich versammeln, um das Wort Gottes zu hören, das Sakrament zu empfangen und in Gemeinschaft miteinander zu leben.**

Realität hat die Kirche nur auf Ortsebene. Erst in den konkreten Beziehungen, die zwischen an Christus gläubigen Menschen an einem bestimmten Ort bestehen, wird die Kirche zu einer Tatsache und bleibt nicht Idee. Lesslie Newbigin hat gesagt: „Jede Vorstellung von christlicher Gemeinschaft und christlichem Dienst, der die Nachbarschaft in diesem primären Sinne übergeht, ist ein Schwindel.“ Warum ist sie ein Schwindel? Chesterton hat einmal das folgende Gedicht geschrieben, um einen bestimmten Typus humanitärer Haltung zu karikieren:

„O how I love humanity — With love so pure and pringlish
But how I hate the horrid French — Who never will be English.“¹⁾

¹⁾ „O wie sehr ich die Menschheit liebe, mit einer Liebe, die rein ist und klar — wie aber hasse ich die schrecklichen Franzosen, die niemals wie die Engländer sein werden.“

Für unseren Zweck könnte man dies etwa so übertragen:

„Die Kirche in der weiten Welt entzückt mich in den Himmel,
Die Kirche, zu der ich gehör', ist ein langweil'ger Klüngel.“

Dichtung ist jedoch kein schlüssiges Argument! Gibt es Gründe, die dafür sprechen, daß die Ortsgemeinde für das christliche Leben wesentlich ist? Es gibt viele. Ich nenne diejenigen, die mir am wichtigsten zu sein scheinen.

Jesus sammelt. Er greift sich die Menschen nicht einzeln heraus, um sie in ein jeweils besonderes (separate) Verhältnis zu ihm bringen und ohne eine Verbindung unter ihnen selbst herzustellen. Er schafft Gemeinschaft unter ihnen. Die Gemeinschaft, von der das Neue Testament spricht, ist immer sowohl vertikal als auch horizontal. Wenn ich von Christus gerufen bin, dann bin ich gleichzeitig auch unter Brüder gestellt, mit denen ich zusammen mein neues Leben zu führen habe. Indem meine Egozentrität, meine monologische Existenz niedergerissen wird, trete ich in die christozentrische dialogische Existenz ein, die Teilnahme am Leben seines Leibes bedeutet. Und das schließt konkrete Beziehungen zu Mitgläubigen an ein und demselben Ort ein.

Und noch mehr muß gesagt werden. Wir brauchen die Gemeinschaft der Kirche, weil wir Wort und Sakramente brauchen. In dem Wort, das mir von einem Menschen verkündigt wird, auf den ich nicht höre, weil er ein großer Prediger ist, sondern weil er ein Diener am göttlichen Wort und ein Sprecher der Kirche Gottes ist — in diesem Wort redet Gott zu mir. Natürlich kann ich die Stimme Gottes auch hören, wenn ich allein bin, wenn ich die Bibel aufschlage, wenn ich bete. Aber ich habe die Verkündigung durch einen anderen Menschen nötig, damit ich immer wieder an den objektiven Charakter des Wortes erinnert und von meiner Subjektivität befreit werde, die in der Gefahr steht, das Evangelium nach meinen Wünschen oder Vorstellungen zu verzerren. Ein einsames Christenleben wird leicht zu einem Leben, das nicht nur in seiner Beziehung zu anderen Menschen, sondern auch in seiner Beziehung zu Gott egoistisch ist.

Dies gilt a fortiori von den Sakramenten. Hier findet der konkrete geschichtliche und objektive Charakter von Gottes Handeln in Christus einen wahrnehmbaren und sichtbaren Ausdruck im Brot und Wein des Abendmahls wie im Wasser der Taufe. Ich werde aus jedem falschen Spiritualismus herausgerissen. Ich merke, daß ich es nicht zu tun habe mit einer Gottesidee, mit dem Gott der Philosophen, sondern mit dem Gott Abrahams und Jesu Christi, der innerhalb der Geschichte handelt und herniederkam auf die Erde, als das Wort Fleisch wurde. Wenn ich also die örtlich vorfindliche Gemeinde umgehe, beraube ich mich selbst der Gnadenmittel, durch die Gott mein Leben als Christ erhält.

Der tiefste Grund dafür, daß wir in die örtlichen Gemeinden gestellt sind, liegt jedoch darin, daß hier der Ort ist, an dem die Una Sancta lebt und be-

steht. Wir neigen dazu zu meinen, die Una Sancta manifestiere sich in weltweiten Versammlungen; aber eine derartige Manifestation ist nicht die normale, primäre Art, in der sie sich kundtut. Nach dem Neuen Testament ist jede örtliche ekklesia ein Mikrokosmos der ganzen ekklesia; jede Gemeinde ist die Una Sancta, so wie diese nun in Jerusalem oder Rom oder Philippi lebt. Paulus schreibt an die Kirche Gottes in Korinth. Diese Kirche hat die Würde und den Auftrag, die gesamte universale Kirche in ihrem Leben zu repräsentieren sowie die Fülle der Gaben der ganzen ökumenischen Gemeinschaft zum Ausdruck zu bringen. Wenn wir zur Una Sancta gehören wollen, wie diese im Neuen Testament dargestellt wird, müssen wir die Ortsgemeinde in diesem ungeheuren Zusammenhang sehen und nicht nachlassen, bis sie sich ihrer hohen Berufung bewußt geworden ist.

Ich unterschätze nicht die Anstrengung, die Menschen mit einem stark entwickelten Sinn für das Ästhetische unternehmen müssen, wenn sie immer wieder Gottesdienste ertragen sollen, deren Liturgie ohne Form oder Feierlichkeit und deren Predigt schlechthin langweilig ist; ebensowenig unterschätze ich die viel größere Anstrengung, die diejenigen Menschen auf sich nehmen müssen, die etwas von der Schärfe des Wortes Gottes verstanden haben — schärfer als ein zweischneidiges Schwert — und die eine Auslegung dieses Wortes hinnehmen müssen, die es zu einem Handbuch bürgerlicher Moral oder zu einem Rezept für ein Leben ohne Schmerz zu degradieren scheint. Man denke jedoch daran, daß das Wort Gottes frei ist. Das bedeutet nämlich, daß es nicht gebunden ist an eine schöne Liturgie, an eindrucksvolle Predigten, an attraktive Prediger. Es kann zu dem aufmerksamen Hörer durch jede Ortsgemeinde sprechen und tut dieses, wo immer das Wort gepredigt und die Sakramente verwaltet werden. Die Ortsgemeinde ist ein irdenes Gefäß, aber wer die kostbare Perle wirklich sucht, wird in dem Gefäß den Schatz finden.

4. Das Leben in der und für die Una Sancta bedeutet heute, in der und für die Una Sancta innerhalb einer der gespaltenen Kirchen zu leben.

Wenn ich gerufen bin, zusammen mit anderen Christen an einem Ort zu leben, bin ich damit automatisch Glied einer Kirche, die von anderen Kirchen getrennt ist. Man kann nicht der völlig geeinten Kirche Christi beitreten. Jeder Christ befindet sich irgendwo in der gespaltenen Kirche.

Das geht einem nur schwer ein. In dem Augenblick, wo wir zu verstehen beginnen, daß die Herrlichkeit der Kirche in ihrer Gemeinschaft der Versöhnten liegt, möchten wir in dieser Kirche leben; wir möchten aus den Grenzen unserer Teilkirche ausbrechen und unmittelbar erfahren, was es heißt, zu dem einen Volk Gottes zu gehören. Aber nun werden wir in eine Kirche zurückgewiesen, die nicht das ganze Volk umfaßt. Noch schwerer ist es für diejenigen, die den

Herrn Jesus Christus gerade erst kennengelernt haben und offensichtlich erwarten, daß sie Glieder des einen ungespaltenen, von ihm gesammelten Volkes werden können. Es ist für sie ein furchtbarer Schock, daß sie zwischen verschiedenen Denominationen wählen müssen. An dieser Stelle wird der Skandal unserer Spaltung am sichtbarsten. Wir dürfen nie vergessen, daß es Menschen gibt, die sich aus diesem Grunde vom Christentum abgewandt haben.

Es ist begreiflich, daß Christen immer wieder versucht haben, auf solchen Wegen aus dieser Situation herauszukommen, die eine unmittelbare Lösung zu bieten schienen. Sie meinten, es müßte möglich sein, einen abkürzenden Weg zur sichtbaren Manifestation der Una Sancta zu finden. Man kann das einmal tun, indem man es ablehnt, über den Bereich der eigenen Kirche hinauszusehen. Wenn ich die Tatsache, daß es außerhalb meiner Kirche Menschen und Gruppen von Menschen gibt, die an den Herrn Jesus Christus glauben, außer acht lasse, kann ich mir einreden, da bestehe gar kein Problem. Viele Kirchen haben in der Vergangenheit diese Haltung eingenommen. Es ist eine beachtenswerte und große Tatsache, daß heute jede Kirche zugibt, daß ein Problem der Einheit wirklich besteht. Die Kirche, die das am langsamsten eingestanden hat, nämlich die Römisch-Katholische Kirche, ist kürzlich einen beachtlichen Schritt vorwärtsgekommen durch die Bildung eines neuen Sekretariats, das sich mit ökumenischen Fragen auseinandersetzen soll. Das bedeutet nicht, daß die Römisch-Katholische Kirche ihren grundlegenden Anspruch, die wahre Kirche zu sein, aufgegeben hätte; aber es heißt doch, daß sie anfängt, die Tatsache der „getrennten Brüder“ ernst zu nehmen und zu erkennen, daß das Verhältnis dieser Brüder zur Una Sancta ernster Untersuchung wert ist.

Ein zweiter Abkürzungsversuch behauptet, daß wir schon eins sind und unsere Spaltungen keinerlei Bedeutung haben. Können wir nicht sagen, daß alle unsere Kirchen gemeinsam die Una Sancta verkörpern und daß ihre Unterschiede nur eine Vielfalt darstellen, wie sie sich ganz normal in einer großen Gemeinschaft von Menschen ergibt und unser gemeinsames Leben eher bereichert als verarmt? Nein, wir können das nicht sagen, weil wir wissen, was das Neue Testament unter Einheit versteht; und es ist offensichtlich, daß unsere Glaubensunterschiede und unser Getrenntsein in Fragen der Kirchenordnung die Einheit verleugnen, die die Kirche Christi haben sollte.

Ein noch anderer Abkürzungsweg sucht die Una Sancta außerhalb der Kirchen. Man verbindet sich in kleineren oder größeren Gruppen mit Männern und Frauen anderer Denominationen oder keiner Denomination und erklärt: dies ist das Wahre. Einige Gruppen der Christlichen Studentenbewegung haben zeitweise in der Versuchung gestanden, diese Haltung einzunehmen. Aber auch das ist eine Sackgasse. Denn es kann nur zur Bildung einer weiteren getrennten Körperschaft führen, die neben den anderen besteht. Nein, der eine und einzige Weg, auf dem

man für eine volle Manifestierung der Einheit der Kirche arbeiten kann, besteht darin, innerhalb der gegebenen Kirchen darauf hinzuarbeiten. Daraus ergibt sich nun nicht, daß wir passive und fügsame Gefolgsleute unserer amtlichen Kirchenleitungen sein müssen. Es bedeutet vielmehr dies: Wenn wir zu Pionierarbeiten gerufen sind, dann wird diese Pionierarbeit innerhalb des Lebens unserer Kirchen stattfinden; und wenn wir gerufen sind zur Opposition, dann wird unsere Opposition eine Opposition in Treue sein.

5. Die vor uns liegende Aufgabe besteht darin, Kirchen, die nicht bereit sind für den Empfang der Gabe der Einheit, in Kirchen umzuwandeln, die für den Empfang dieser Gabe bereit sind.

Man kann keine Kirchen vereinen, die sich nicht für die Einheit vorbereitet haben. Francis Thompson schrieb über das 19. Jahrhundert: „Ihr hattet geteilte Herzen, ihr wünschtet Frieden, aber nicht die Mittel dafür.“ Wir befinden uns in einem Abschnitt der ökumenischen Bewegung, in dem man über die Kirchen sagen kann: „Eure Herzen sind geteilt, ihr wollt die Einheit, aber nicht die Mittel dafür.“ Ja, es gibt ein Verlangen nach Einheit, aber es ist nicht stark genug, alle unsere anderen Wünsche zu überwinden: den Wunsch, unsere besonderen Traditionen zu erhalten, den Wunsch, zu bleiben, wie wir sind und nicht mit schwierigen Fragen über Glauben und Kirchenverfassung belästigt zu werden. So neigen wir dazu, uns mit billigen Lösungen der Einheitsfrage zufriedenzugeben. Eine derartige billige Lösung ist es beispielsweise, wenn wir den augenblicklichen status quo als eine befriedigende Antwort gelten lassen. Man sagt: „Wir haben heute eine beachtliche Zusammenarbeit; wir haben ein gewisses Maß von Einheit; das ist alles, was wir erwarten können; warum sollen wir uns über ein größeres Maß von Einheit aufregen, das wir aller Wahrscheinlichkeit nach doch nicht erreichen?“ Wir wissen, warum wir diesen Standpunkt ablehnen müssen. Das Verhältnis, das wir innerhalb des Ökumenischen Rates der Kirchen und in der ökumenischen Bewegung haben, stellt keine ausreichende Antwort auf das Problem unserer Spaltungen dar. Ja, wir haben gegenwärtig eine gewisse Einheit und sind dankbar dafür. Aber diese Einheit ist bis jetzt noch weit entfernt von derjenigen, die die Kirche nach dem erklärten Willen Gottes auszeichnen sollte. Wir haben keine Gemeinsamkeit in den Sakramenten, keinen tiefen Konsensus im Glauben, keine volle Gemeinschaft in unserem geordneten Leben, das zum Wesen der Kirche gehört. Darum dürfen wir von der ökumenischen Bewegung nicht reden, als wäre sie ein Ziel und ein fertiges Produkt, wo sie doch nichts ist als ein Weg und ein Werkzeug.

Unsere eigentliche Schwierigkeit liegt darin, daß unsere Kirchen gegenwärtig noch nicht wirklich reif sind für die Einheit. Das zeigt sich immer wieder, wenn Gespräche über die Einheit geführt werden. Es mag sein, daß einige führende Leute bereit sind, den großen Schritt zu wagen; aber die Menge der anderen ist

nicht bereit, den Preis dafür zu zahlen. Alle leben in der Angst, etwas Wesentliches zu verlieren und haben den unbestimmten Verdacht, daß sie — falls sie nicht aufpassen — sich fast über Nacht verwandelt finden: von Katholiken zu Protestanten, von Protestanten zu Katholiken, von Reformierten zu Lutheranern, von Lutheranern zu Reformierten. Und über allem steht die Furcht, daß eine große Überkirche entstehen wird, die alle Freiheit unterdrückt und eine langweilige Uniformität erzeugen wird. Somit besteht die Aufgabe der kommenden Jahrzehnte darin, unsere Kirchen „vereinigungsfähig“ zu machen, sie aus ihrer Halbherzigkeit aufzurütteln und bereit zu machen, die Mittel der Einheit zu gebrauchen.

Wie werden Kirchen „vereinigungsfähig“? Im Grunde geht es wieder darum, jeder Kirche zu der Erkenntnis zu verhelfen, daß sie selbst die Kirche Christi ist und nicht in erster Linie die Kirche dieses oder jenes Landes bzw. dieser oder jener Denomination. Wir müssen in den Kirchen jenen zur Tat drängenden Sinn der Scham erwecken, der aus der Einsicht entsteht, daß es zwischen der von ihnen gelehrtten Wahrheit und der Wirklichkeit ihres Lebens eine Kluft gibt, und das bezieht sich ganz besonders auf die Verkündigung der in Christus geschehenen Versöhnung gegenüber der Gespaltenheit in kirchliche Körperschaften. Das erste und unbedingt Notwendige liegt in dieser Bekehrung der Kirchen zu einem rechten Verständnis dessen, was die Kirche ist. Denn warum sollte jemand die volle Einheit, welche zum Leib Christi gehört, wünschen, wenn er nicht weiß, was der Leib Christi ist und daß die *raison d'être* auch seiner eigenen Kirche darin besteht, diese wunderbare Einheit zu bezeugen und beispielhaft darzustellen?

Wir müssen es in diesem Zusammenhang ganz deutlich machen, daß Einheit nicht Einförmigkeit bedeutet. Warum sollte sie auch? Zur Zeit des Neuen Testaments gab es in der Kirche wirklich Einheit; die verschiedenen Teile der Kirche pflegten volle Gemeinschaft miteinander. Aber welch eine erstaunliche Mannigfaltigkeit gab es gleichzeitig zwischen Petrus und Paulus und Jakobus; zwischen Jerusalem, Korinth und Rom! Wenn also unser Hauptvorbild zeigt, daß Einheit weder Uniformität noch Überkirche bedeutet, warum sollten wir dann einen psychologischen Komplex in bezug auf die Gefahren der Einheit entwickeln?

Wenn wir anfangen, Buße zu tun für die Sünde der Spaltung, die das Evangelium verdunkelt, werden wir auch Früchte der Buße hervorbringen wollen. Damit treten wir ein in den Kampf gegen die verschiedenen irrelevanten Faktoren, die uns voneinander trennen. Unter irrelevanten Faktoren verstehe ich alle diejenigen, die nicht verwurzelt sind in Überzeugungen, welche aus Gottes Offenbarung in Christus stammen. Mit anderen Worten: alle Erwägungen, die mit unseren sozialen, nationalen, rassischen, kulturellen, organisatorischen Neigungen und Vorurteilen zu tun haben. Denn nichts davon kann von Gewicht sein, wenn man uns klar sagt, daß es zum Wesen der Kirche gehört, eins zu sein.

Kirchen „vereinigungsfähig“ zu machen bedeutet weiterhin, sie in den Stand zu setzen, auf andere Kirchen zu hören. Augenblicklich zeigt sich unsere Halbherzigkeit in der Einheitsfrage darin, daß wir unsere meiste Zeit damit zubringen, einander zu erzählen, was wir den anderen zu bieten haben. Wir vergessen, daß der Markt zusammenbricht, wenn jeder Angebote unterbreitet und niemand bereit ist zum Kauf. Allzuoft gleichen wir der Kirche von Laodicea, die sagt: „Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts“. Der Herr rät uns, von ihm zu kaufen; und einer der Wege, auf dem wir kaufen können, geht über die Vermittlung anderer Kirchen. Denn zum Wesen des Leibes Christi gehört das Mitinanderteilen der Gnadengaben. „Das Auge kann nicht sagen zu der Hand: ich bedarf dein nicht“, denn der Leib ist so gestaltet, daß die Glieder, wollen sie richtig funktionieren, voneinander abhängen. In den Dingen des Geistes brauchen wir Kirchen, die viel mehr bereit sind zu nehmen als zu geben, zu hören als zu reden, sich fragen zu lassen als anderen Fragen zu stellen.

Unsere Kirchen werden „vereinigungsfähig“, wenn ihnen aufgeht, daß es eine Ganzheit des Glaubens gibt, die weit über alles hinausreicht, was sie in ihrem Leben tatsächlich verwirklicht haben, und daß diese Ganzheit nur werden kann, wenn — wie Epheser 4 es ausdrückt — der ganze Leib in Christus wächst und jedes Glied seinen Dienst recht erfüllt.

DAS ÖKUMENISCHE GEBET — EINE UNGELÖSTE AUFGABE

VON GÜNTER WIESKE

Im siebenten Kapitel der „Geschichte der Ökumenischen Bewegung“ erklärt Ruth Rouse, die Hauptquelle der ökumenischen Bewegung sei „jene Bewegung des Gebetes, ohne die alles ökumenische Tun nutzlos, ja vielleicht gefährlich sein würde“ (Band I, S. 476). Im gleichen Sinn äußerte sich im Sommer 1960 die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in St. Andrews. Sie beschließt ein paar praktische Schritte zur Förderung des ökumenischen Gebetes und erklärt: „Wir sind davon überzeugt, daß die Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung ihre Grundlage im Gebet hat.“

Wenn man jedoch einmal darauf achtet, wie viel bzw. wie wenig Zeit und Kraft und Nachdenken man in der ökumenischen Bewegung tatsächlich dieser „Grundlage“ gewidmet hat, dann ist man geneigt zu fragen, ob diese Bewegung ihr Leben nicht weitgehend Gebeten zu verdanken hat, die außerhalb ihres Bereiches zu Gott gesandt werden: z. B. in der Evangelischen Allianz, in der Gebets-